

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 13 (1906)

Heft: 16

Artikel: Prinzipienkämpfe

Autor: Egger, J. Baptist

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prinzipienkämpfe.*)

(Von P. Dr. Joh. Baptist Egger, Professor in Sarnen.)

Das hübsch ausgestattete mit obigem Titel belegte Büchlein enthält fünf sehr interessante längere Aufsätze: I. Die Geisterschlacht im Urmorgengrauen und in der Gegenwart. II. Moderne Philosophieforschung und Christentum. III. Katholische und „moderne“ Philosophieforschung. IV. Eine schwer erkämpfte Weltanschauung und ihr literarischer Ausdruck. V. Rosengarten.

In I. gibt uns der Verfasser eine lichtvolle literarische Analyse von Eduard Hlatkys vielbewunderter dramatischer Trilogie „Weltenmorgen“, die soeben bei Herder in dritter Auflage erschienen ist, gewiß ein erfreuliches Zeichen für eine religiöse Dichtung von solchem Umfang. Er nennt dies monumentale Werk einen „Eyklopenbau, der zu tiefst in der Erde gegründet, aus wuchtigen Granitquadern nach den Regeln der großen Kunst errichtet, wirklich und wahrhaft in den Himmel reicht, ein Leuchtturm auf einem grünen, wunderbaren Eiland mitten im Wogen- drang der Moderne“. Die wundervolle Disposition und Pragmatik des tiefgründigen Gedichtes ist sehr klar und übersichtlich herausgestellt und besonders auf das Aktuelle desselben, auf die Schlaglichter, die Hlatky überall auf die Gegenwart fallen läßt und dadurch sein Werk zu einer durchaus originellen, religiös modernen Schöpfung gestaltet, in feinsinniger Weise aufmerksam gemacht. So ist der Aufsatz eine Einführung und ein Kommentar zu „Weltenmorgen“, eine willkommene Gabe für den theologisch und philosophisch weniger gebildeten Leser. Nebenbei werden auch die beiden andern Hauptwerke des greisen Dichters besprochen: „An der Schwelle des Gerichtes“ und „Gedichte“. Überaus treffend charakterisiert der Verfasser die Eigenart Hlatkys, wie sie sich in seinen Gedichten kundgibt: „Was wir alle miterlebten und miterleben; was unsere Augen fesselt, unsere Pulse höher schlagen läßt, unser ganzes Wesen in Spannung hält, wird hier gezählt, gewogen, geteilt. Der Dichter erfaßt das tiefer in den großen Zusammenhängen, in den letzten Ursachen und sieht die Folgen voraus. Heldenmütige Treue und kriechende Feigheit hören da aus Sehermund den unbestechlichen Richterspruch der Zukunft. Eine scharfe Geißel zischt nieder auf den Nationalitätenhader, auf die Pflichtvergessenheit von oben und von unten. Noch nie ist die sozialdemokratische Weltanschauung mit Wurzel und Wipfel,

*) Unzeitgemäßes von P. Alois Pichler C. Ss. R. Münster in Westfalen, Verlag der Alphonsusbuchhandlung 1905. VIII, 136 Seiten gebunden M. 1.20.

Blätterwerk und Fruchtbehang so scharf gezeichnet worden wie hier. Ergreifend ist die Darstellung des Riesenkampfes, den die Kirche mit den Gewalten der Finsternis kämpft. Hlatky ist unser Volker. Der Fiedelbogen des kühnen Spielmanns wird zum scharfen Schwerte. Beim wuchtigen, nicht immer eleganten Schlag dieser Waffe rieseln die glühenden Funken idealen Sinnes hinaus in das trostlose Dunkel des praktischen Materialismus. Sie beleuchten grell das lichtscheue Tun der Nachtfesten. Sie werden zum rügenden, mahnenden Wahrzeichen für jene, die berufen sind, das heilige Feuer auf den Altären der Menschenherzen zu schüren und es — verlöschen zu lassen. „Männer“ hat darob der Schlotter erfaßt. Eine Frau E. von Handel-Mazetti bekennt, ihr sei Hlatky am liebsten, wenn er wettert.

In der Tat, wer Hlatkys Gedichte einmal gelesen, verliert den Eindruck hievon nicht mehr; so tief prägen sich die wuchtigen Strophen der Seele ein. Wenn je ein moderner Dichter ins volle Menschenleben hineingegriffen hat, so ist es Hlatky. Und der zweihundertfünfzigjährige Eisenbahnoberingenieur kann das tun, denn er ist sein Lebtag mitten im Leben gestanden. Solche Gedichte wiegen einen ganzen Schloß von Stuben- und Goldschnittlyrik auf. Man hat von Hlatky mit Recht gesagt: „Every inch a poet,“ und wir setzen hinzu: Jeder Zoll an ihm ist Katholik. Und diese katholische Weltanschauung, die bei ihm nicht bloß Aushängeschild, sondern Leben und Tat ist, trägt jedes seiner Gedichte an der Stirne; frei und offen. Machtvoll zeigt Hlatky, wie die Religion nicht bloß das private, sondern auch das öffentliche Leben, die ganze Kultur tragen und durchdringen soll. Das katholische Erziehungsideal haben wir nirgends so hinreichend poetisch verherrlicht geschaut wie in den Gedichten Hlatkys; und wenn es uns die Zeit einmal gestattet, wollen wir gerne den Lesern dieser Zeitschrift den Dichter nach dieser Seite vorführen. (Sehr gerne. Die Redaktion.) Wir sind bei der Lektüre der feurigen Gedichte des greisen Mannes an die Stelle in Webers Dreizehnlinden erinnert worden:

„Meister Tulf, welch glühende Kohlen
In dem alten Kopf dir brennen,
Schnee auf einem Feuerberge
Ist dein Silberhaar zu nennen.“

Beiläufig streut der Verfasser auch einzelne interessante Züge aus dem Leben des Dichters ein: „Eduard Hlatky war lange, lange Zeit den modernen religiösen Irrtümern oder vielmehr der modernen Irr-religiosität eigenhörig. Ein Saulusereignis zwang ihn endlich in die Kniee vor dem Allerheiligsten. Die katholische Weltanschauung ging

ihm auf in ihrer ganzen Schönheit und Erhabenheit. In wunderbaren inneren Gesichten verkörperten sich ihm die Mysterien des Christentums usw. Hlatky stoppelte als Knabe von 15 Jahren (1849) ein freiheitswürtiges, blutiges Drama „Lorenzo von Medici“ nach einer Novelle der Mühlbach zusammen. Er reichte das Stück dem damaligen Brünner Theaterdirektor ein, und dieser war so naiv, dem noch sehr jugendlichen Dichter lang und breit auseinanderzusetzen, warum er es leider der reaktionären Strömungen wegen nicht aufführen könne. Das „Drama“ ist längst emendaturis ignibus übergeben worden. Weltenmorgenlust hat darin nicht gewehrt. Das weitere Jünglings- und das schönste Mannesalter gingen vorüber. Kaum dann und wann blieb ein Viertelstündchen für die Muse übrig. Auch die Gedichte, die da entstanden, hatten nichts mit dem „Weltenmorgen“ zu tun. Nach der Bekehrung an der Schwelle des Greisenalters erstand das wunderbare dramatische Gedicht, das seinesgleichen in unserer Literatur vergebens sucht.“

In II. wird neben der Ansicht namhafter moderner Philosophen über Christus und Christentum vorzüglich die Stellung des bekannten, weitverbreiteten vierbändigen Werkes von Überweg-Heinze: „Grundriß der Geschichte der Philosophie“ zum Christentum dargelegt und auf den Humbug und die Falschmünzerei hingewiesen, welche mit den Namen „Christus“ und „Christentum“ in der modernen Philosophie vielfach getrieben wird zur Täuschung des ungebildeten Publikums. Dieser Essai zeugt von großer Belesenheit in der modernen philosophischen Literatur. Verfasser selbst nennt Überweg-Heinzes Philosophiegeschichte eine „Glanzleistung“; und gewiß ist das bereits in neunter Auflage erschienene Werk vom methodologischen und quellen geschichtlichen Standpunkt aus mit seinem ungeheuren Material von Literaturangaben und mit seiner überaus scharfsinnigen, klaren und präzisen Charakterisierung der einzelnen Perioden der Philosophiegeschichte geradezu mustergültig zu nennen. Auch unsere katholischen Philosophen werden im allgemeinen unparteiisch und mit Wohlwollen beurteilt, wenigstens mit mehr Objektivität, als es in andern außerkatholischen Philosophiegeschichten der Fall ist. Allein auf positiv christlichem Standpunkt steht Überweg-Heinze nicht, das hat P. Bichler überzeugend nachgewiesen, und Schreiber dies hat es schon längst lebhaft bedauert, daß unsere katholische Philosophieliteratur dem Werke noch immer nichts Ebenbürtiges entgegenzustellen hat, wie z. B. unser wackere Willmann mit seiner herrlichen „Geschichte des Idealismus“ dem als klassisch anerkannten Werke von F. A. Lange „Geschichte des Materialismus“ zum mindesten ebenbürtig gegenübersteht.

In III. gibt der Verfasser eine meisterhafte Skizze des soeben genannten monumentalen Werkes von Willmann „Geschichte des Idealismus“ und zeigt dabei den gegenteiligen Standpunkt der katholischen und „modernen“ d. h. ungläubigen Philosophieforschung. Erstere geht von objektiven Kriterien aus und baut organisch weiter, letztere ist ihrem innersten Wesen nach Subjektivismus und verrichtet vergebliche Sisyphusarbeit; das Entwicklungsresultat ersterer ist Harmonie, wenigstens in den großen grundlegenden Fragen, das Resultat letzterer ist allgemeine Anarchie, wie das einer ihrer kompetentesten Vertreter Professor Paulsen in Berlin offen bekannt hat. Ebenso zeigt sich in der Anwendung auf das Leben die Ohnmacht der ungläubigen Philosophie der katholischen gegenüber auch dem blödesten Auge mit voller Deutlichkeit. Man spricht im gegnerischen Lager von einer Inferiorität der katholischen Wissenschaft, und auch Leute aus dem eigenen Lager singen das Lied gedankenlos nach. Auf dem Gebiete der Philosophie ist das nicht der Fall, da sind wir Katholiken nicht inferior sondern superior, denn wir haben noch eine einheitliche Philosophie, die wir weiter entwickeln, die wir auf die Bedürfnisse der modernen Zeit anwenden, in die wir das Gute und Brauchbare, das unsere Zeit hervorbringt, hineinbauen, während die einzelnen Privatsysteme in der philosophischen Anarchie gedeihen wie Ungeziefer im Nas. Die Gegner werfen uns Voraussetzung in der Philosophie vor. Allein jede Wissenschaft muß von gewissen Voraussetzungen ausgehen, eine voraussetzunglose Wissenschaft ist ein Unding. Tatsächlich ist die „moderne“ Philosophieforschung auch nicht voraussetzunglos, denn der Subjektivismus ist auch eine Voraussetzung. Ferner finden wir da einen skeptischen, einen durch lockesche Elemente modifizierten leibnizisch-wolffschen, einen schellingschen, einen schleiermacherschen, einen hegelischen, einen spekulativ-monotheistischen, einen hebartschen, einen positivistischen, einen kantschen; einen modifiziert kantschen etc. Standpunkt. Interessant ist, daß ein Philosoph aus dem gegnerischen Lager, der Jenaerprofessor Eucken, die Superiorität der katholischen Philosophie gegenüber der modernen prinzipiell zugibt, in dem er in seinem Buche „Thomas von Aquino und Kant“ schreibt: „Wo nach der einen Richtung ein freischwebender Subjektivismus das Leben mehr und mehr in flüchtige Bilder und Schatten verwandelt, wo nach der andern das Geistesleben dem gesteigerten Eindruck der sinnlichen Natur unterliegt und damitrettungslos einem krassern oder feinern Materialismus versäßt, da wird die moderne Position unhaltbar, da wird die mittelalterliche Denkart siegreich vordringen, da gebürt ihr von Rechts wegen der Sieg.“

Mit Recht hat J. Bach Willmann den „Kantermalmer“ genannt.

Wer die diesbezügliche Partie im dritten Bande der Geschichte des Idealismus liest, wird gestehen müssen, daß Kant nirgends so gründlich widerlegt worden ist. Niemand wird aber glauben, daß Willmann selbst eine Zeit lang auf Kants Seite gestanden hat. Jahre lang hat er mit den Problemen gerungen, wie einst der Denker von Hippo, bis er erst in verhältnismäßig späten Jahren zu einer geklärten, einheitlich abgeschlossenen Weltanschauung gelangt ist. Daraus erklärt sich die Wärme, ja Begeisterung, mit welcher er sein Hauptwerk geschrieben: er hat die Probleme nicht bloß durchdacht, sondern auch durchlebt. Da Willmann, wie verlautet, an der nächstjährigen Generalversammlung der katholischen Lehrer und Schulmänner der Schweiz sprechen wird, und so viele unserer Leser Gelegenheit haben werden, den gefeierten Mann kennen zu lernen, so sei es uns gestattet, hier eine kurze Reminiszenz einzuflechten, die P. Pichler in seiner Schrift wiedergibt: „Es war beim katechetischen Kurs in Salzburg. Hofrat Willmann legte seinen Entwicklungsgang dar, um so durch einen Einzelfall das Suchen und Ringen des modernen Geistes nach der Wahrheit zu veranschaulichen. Er war am Ziele angelangt. Andere waren auf dem Wege ermattet, oder hatten Seitenpfade eingeschlagen. Der Erzähler war ergriffen bei der Rückschau auf die Gefahren, und ich sah, wie sich auf den Gesichtern der Zuhörer die Ergriffenheit wiederspiegelte. Auch Willmann hat einst seine Verbeugung vor Spinoza und Kant gemacht, aber ein dunkles Gefühl sagte ihm schon in der Schule Trendelenburgs, daß diese beiden eigentlich das aufzutrennen, was Platon und Aristoteles gewebt haben. Sollte das die vom Lehrer geforderte Kontinuität der Entwicklung gewesen sein? Bei Augustinus und dem Aquinaten fanden sich allerdings Lehren, die einer kontinuierlichen Entwicklung viel ähnlicher sahen, aber diese Männer waren ja „Theologen“. Willmann brauchte viele Jahre, bis er den Nachsatz fand: „Aber auch Philosophen.“ Nun schien der Bruch mit Spinoza und Kant unvermeidlich. Wo jedoch das Herzblut litt gewesen, ist ein Bruch äußerst schwer. Noch zu Anfang der Achtzigerjahre suchte Willmann nach einem Wege, um Kant für die ideale Weltanschauung zu retten. Wenn der Historiker des Idealismus jetzt gegen Spinoza und Kant eine gewisse Schärfe hervorkehrt, so ist diese Schärfe zwar etwas auffällig bei dem ruhigen vornehmen Ton, der im Werke herrscht, aber sie ist psychologisch begründet. Die Begeisterung muß sich in Bitterkeit verwandeln, wenn sie sich an Unwürdige, in unserm Falle an Austerphilosophen, gewendet sieht.“

In IV. führt uns der Verfasser in die Ideenwelt des berühmten Wiener Dichters, Philosophen, Kunstkritikers und Kulturhistorikers

Richard von Kralik ein, indem er seine Kulturstudien, Weihesieder und Festgedichte, nationale Dichtung, goldene Legende einer kurzen Würdigung unterzieht und seine Anschauungen über Theaterreform ausseinanderlegt. Auch Kralik war lange ein Suchender: „Als ich 1870 Linz verließ, um in Wien, in Bonn, in Berlin den Universitätsstudien zu obliegen“, schreibt er von sich selbst, „da mußte ich wieder oft an ein Wort eines meiner Linzer Gymnasiallehrer denken, daß nämlich für jeden jungen Menschen eine Zeit des Zweifels, des Unglaubens, der Versuchung kommt, wo es sich entscheidet, ob er für immer der Wahrheit verloren geht oder noch den Rückweg findet. Gründlicher und schmerzlicher als viele habe ich dies Stadium durchgemacht. Ja, ich kann sagen, daß der ganze Inhalt meines künftigen Lebens nichts anderes war, als die mühsame, aber um so sicherere Wiedergewinnung jener Weltanschauung, die ich so glücklich war, schon als Kind zum Geschenke zu bekommen. Jeder, der die Zustände an unsren Hochschulen kennt, wird zugeben müssen, wie schwer ein solcher Rückzug dem einsam Stehenden gemacht wird. Es gab damals noch keine katholischen Verbindungen wie jetzt. Es gab keine Gesellschaft, die die Frage der Organisation der katholischen Hochschüler auf dem reinen Boden der Fortbildung, der Wissenschaft zu studieren und allen wohlgesinnten Studenten ein geistiges Heim zu bieten imstande gewesen wäre. Eine längere Reise nach Rom war es, die mich nach einer Ablenkung in entgegengesetzter Richtung dazu brachte, die religiöse Frage zur Hauptfrage meines Lebens zu machen und nicht eher abzulassen, als bis ich Schritt vor Schritt mit logischer Folgerichtigkeit mir die positive katholische Wahrheit gegen alle Einwürfe und Hemmungen meiner Umgebung erkämpft habe. Ich kann daher wohl meinen Lebensgang als eine Apologie der katholischen Wahrheit betrachten, denn dieselbe hat sich nicht durch gemütliche oder Gefühlseinflüsse, sondern im Gegenteil im harten Geisteskampfe gegen die übermäßig scheinenden Einflüsse der ganzen modernen Welt siegreich erwiesen.“ *)

Aus dem Munde eines solchen Mannes, der ganz der Wissenschaft und Kunst lebt, ist ein Geständnis wie folgendes doppelt wertvoll und rührend:

„Wir suchen, suchen weltaus, weltein,
Durchstöbern tausend Bücherei'n,
Und finden endlich ganz verwundert
Das, was das sinkende Jahrhundert
Noch heilt vor unheilbarem Bruch
In einem schlichten Kinderbuch.
Der kleine Katechismus ist

*) Vergleiche Selbstbiographisches, in Kulturarbeiten 420 f.

Dies Büchlein, daß ihr's alle wißt.
Wenn dies Weltgrundgesetz nur mehr
In aller Herzen gegraben wär,
So brandt es keiner Paragraphen,
Die Uebeltäter darnach zu bestrafen.
Hier sucht ihr wahrlich nicht vergebens,
Die Lösung der Rätsel alles Lebens,
Die uns bedrängen seit Adams Tagen."

In V. redet der Verfasser mit Begeisterung der Belehrung und Aufklärung des Volkes gegenüber einer ungläubigen und indifferentistischen Weltanschauung das Wort: „Der scharfe Pflug der Sprachgewalt soll harte Herzen aufackern, so daß wir göttlichen Samen in die Herzen legen können. Die „schwarzen Krieger auf dem weißen Pergamente“ sollen Bresche legen in die Kerkermauern des Indifferentismus, so daß die Wahrheit siegreich eindringen und von den Seelen Besitz ergreifen kann. Wer nicht große Volksmassen überwältigen kann mit seinem Worte, der spreche zu einer kleinen Schar, oder suche durch eine zielführende Konversation zu nützen. Wer die „schwarzen Krieger“ nicht zu einem gewaltigen stehenden Heere organisieren kann, der führe mit einer aufgerafften Schar in Zeitschriften und Tagesblättern den kleinen Krieg. Wie viele, viele haben wir, die das vermöchten und es dennoch nicht tun.“

Aber, wird uns der Leser fragen, wie ist denn der Verfasser dazu gelommen, diese Aufsatzsammlung zu veröffentlichen? Das hat seinen Grund in der traurigen Tatsache, daß unsere besten Schriftsteller nicht selten mit einem Schlagwort wie: „Pessimismus“, „Tendenz“, „Reaktionär“ usw. totgeschlagen oder totgeschwiegen werden, und das nicht bloß auf gegnerscher Seite, sondern leider auch vielfach im eigenen Lager. Darum will der Verfasser auf drei unserer Besten, denen ein ähnliches Schicksal widerfahren, mit Nachdruck hinweisen. Er hat leider nur zu Recht, wenn er schreibt: „Unsere besten philosophischen Schriftsteller: Glohner, Gutberlet, Willmann usw. wurden in einer angesehenen katholischen Zeitschrift von einem bislang vollkommen verkannten Genie in proziger Art angegriffen.“ „Es gilt bloß selber zu forschen,“ heißt es dort, „wir dürfen keine Philosophie erben und auch keine kompilieren, sondern müssen uns eine schaffen.“ Vielen ist die Poesie der machtvollste Ausdruck der Lebensanschauung. Treten anerkannte Dichter mit den Mitteln der Kunst energisch für die katholische Weltanschauung ein, dann schreien einzelne unserer Kritiker: „Tendenz! Tendenz!“ Schleudern die Gegner mit grazioser Handbewegung Unrat in das Gemüt der Leser, dann vergift man den Unrat über der Grazie. In gewissen Kreisen

gehört es zum guten Ton, unsere Kämpfer an exponierten Stellen allein zu lassen oder ihnen gar in den Rücken zu fallen und Breschen zu graben, durch welche der Feind in unsere Festung eindringen kann. Das höhnische Lächeln der Gegner über die Taktik solcher Verteidiger wird dann als Anerkennung der „Objektivität“ mit heligem Schmunzeln quittiert. Man ist ja kein „Reaktionär“, kein „Ultra“, man will „zeitgemäß“ wirken. Mir scheint, daß diese Symptome auf eine Unzeit deuten. Darum gibt sich das Büchlein als „unzeitgemäß“.

Der Leser wird aber den Eindruck gewonnen haben, daß das Büchlein sehr zeitgemäß ist und, durch unsere Darlegungen gespornt, dasselbe gründlich studieren.

Ein Wort für die verwahrloste Jugend. *)

In einer Konferenz St. gallischer Erziehungsfreunde referierte Hr. Bezirks-Ammann Wirth in St. Gallen in trefflicher Weise über dieses zeitgemäße Thema. Wir entnehmen der ausführlichen Arbeit folgendes:

Ein ernstes Beobachten des modernen Volkslebens, besonders in Städten und Industriezentren, ergibt, daß sich unter der Jugend viele entartete, verwahrloste Typen finden, deren Erziehung eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden soll.

1) um ihrer selbst willen, damit sie, wenn möglich gehoben, verbessert, gerettet werden;

2) im Interesse des Schutzes ihrer Altersgenossen.

Die wichtigsten Ursachen der Verwahrlosung sind:

1. **Hereditäre Belastung.** Die Fehler und Schwächen der Eltern wiederholen sich in den Kindern. Verwahrloste Kinder verwahrloster Eltern bieten aus diesem Grunde nichts Überraschendes. Der Apfel fällt nicht weit vom Baume.

2. Viele Eltern sind unfähig, ihre Kinder richtig zu erziehen. Es fehlt das Verständnis, der Ernst und das Verantwortlichkeitsgefühl für ihre wichtige Sache. Gemütlöse, rohe Behandlung stümpft das Gemüt ab.

3. **Schlechtes Beispiel der Eltern und Hausgenossen.** Wo Zank und Streit herrscht, die Beständigkeit fehlt, dem Alkohol

*) Vorliegende Arbeit lag seit dem 19. November 1905 in der Redaktionsmappe. Verschiedenste Umstände verunmöglichten eine Drucklegung bis heute. Die Redaktion.